

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonne und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Herausgeber Ernst Wittemann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inhalt: Willi Blumbohm, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Bäumkow & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprech-Nr. 1551 für Inhalt 1551, für die Redaktion 1794, für den Druck und die Druckerei 961. — Zeitungspreis Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Zustellung 2.25 M., monatl. 20 Pf. Beim Abschluß von der Expedition und den Ausgabestellen vierfachjährlich 2.25 M., monatl. 20 Pf. Bei den Postämtern 2.25 M. ohne Beitragsgefehr. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühr: die behandelte Anzeigeseite 20 Pf. Inserate von auswärts 30 Pf. im Inlandsteil Zeile 1 M. Postcheckkonto: Nr. 5258 Berlin. — Einwiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Eingang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 45.

Magdeburg, Freitag den 23. Februar 1917.

28. Jahrgang.

## Eroberungskrieg.

An diesem Freitag wird im Reichstag der Etat von 1917 und mit ihm zugleich der neue Kriegscredit von 15 Milliarden zur Veratung gestellt werden. Einen Aufsatz zu diesen Verhandlungen, die sich voraussichtlich recht kurz gestalten werden, liefern die Veratungen des englischen Unterhauses vom letzten Dienstag.

Dort ist, zum erstenmal seit der Ablehnung des deutschen Friedensangebots die Opposition durch die Radikal-Liberalen Ponsonby und Trevelyan zu Worte gekommen. Was die beiden Redner ausführten, enthält für uns nichts sachlich Neues. Trotzdem ist es wertvoll, wenn Dinge, die eigentlich Selbstverständlichkeit sind, auch dort zur Sprache kommen, wo man von ihnen nicht gern hört, und wenn dadurch bestätigt wird, was die sozialdemokratische Presse Deutschlands seit dem Bekanntwerden der Entente-antwort an Wilson unaufhörlich wiederholt hat: daß nämlich der Krieg der von England geführten Mächtegruppe gegen Deutschland und seine Verbündeten nunmehr unüberleglich

als Eroberungskrieg enthüllt ist.

Ponsonby hat eine lange Reihe von Eroberungszügen der Entente aufgezählt, die aber, nach den vorliegenden Berichten zu schließen, noch lange nicht vollständig ist. Er sprach von einem französischen Syrien, einem italienischen Smyrna, einem russischen Armenien und Konstantinopel, einem englischen Mesopotamien und Arabien, von der Auflösung der Donaumonarchie, von der Wegnahme der deutschen Kolonien durch England. Das Programm der Entente verlangt aber auch den Heimfall Elsass-Lothringens an Frankreich, der preußischen Ostprovinzen an Russland und — recht verstanden — wohl auch die Auslieferung Schleswig-Holsteins an Dänemark. Der englische radikale Friedensfreund enthüllt damit schamlos die Scheuklappen der Behauptung, die Entente kämpfe nur für selbstlose Ziele.

Aus einem andern Gesichtswinkel beleuchtete Trevelyan die Kriegs- und Friedensfrage, indem er darauf hinwies, daß alle optimistischen Voraussagen eines bevor-

stehenden Endseigs von den Tatsachen widerlegt worden seien.

Die Antwort, die Bonar Law den beiden Friedensfreunden erteilt, war über alle Maßen düstsig und beschränkte sich in der Hauptsache auf das Wiederholen der Phrase, daß es sich für England nur um den Kampf gegen die preußische Militärfäste handle. Die Eroberungsziele der Verbündeten leugnete der englische Minister nicht, dies wäre ja unmöglich gewesen, da sie doch in der Note an Wilson protokollarisch niedergelegt sind.

Die Lehre, die aus diesen Verhandlungen des englischen Unterhauses für den Deutschen Reichstag und ganz besonders für die Sozialdemokraten des Deutschen Reichstags spricht, leuchtet ohne weiteres hervor. Die Sozialdemokratie ist eine

Gegnerin von Eroberungskriegen, das hat etwa zur gleichen Stunde, da Ponsonby und Trevelyan im englischen Unterhaus sprachen, Genosse Otto Hue im Preußischen Abgeordnetenhaus mit aller Schärfe ausgesprochen. Das sozialdemokratische Programm kann aber nicht so ausgelegt werden, daß jedes Volk sich nur gegen die Eroberungen zu wehren habe, die etwa von der eignen Regierung beahndigt sind. Noch näher als die Sorge, daß das eigne Land seinen Sieg zu Eroberungen missbrauchen könnte, liegt uns die Sorge, daß wir nicht selbst zum willkürlichen Gegenstand feindlicher Eroberergewalt herabstehen. Wer die Eroberungspolitik des eignen Landes bekämpft, aber diesem Lande die Mittel verweigert, sich selbst gegen fremde Eroberungspläne zu wehren, der macht seine eigene Beweisführung unwirksam und bereaubt sich selbst jedes Einflusses auf die öffentliche Meinung.

Die Gefahr, daß Deutschland nach einem überwältigenden Sieg, von Übermut gebläht, ein Weltreich begründen werde, ist außerdem wirklich nicht die schlimmste Gefahr, die Europa bedroht. Es besteht wahrscheinlich kein Grund in dieser Beziehung, überzeuglich zu sein. Als Bebel und Liebknecht im Deutschen Reichstag die Kriegskredite zur Fortführung des Kampfes gegen Frankreich ablehnten, da stand dem siegreichen Deutschland

isoliert ein geschlagenes Frankreich

gegenüber, das wahrhaftig an alles andre eher denken konnte, als an Eroberungen auf Deutschlands Kosten. Es stand damals Deutschland nicht ein ungeheuerer Weltbund gegenüber, der offen und vor aller Welt die Herrschaft Deutschlands als sein Ziel proklamiert hatte.

Die Dinge liegen also heute ganz anders als damals. Heute gilt es, zunächst einmal den noch ungebrochenen Sieges- und Eroberungswillen der Gegner zu brechen. Ist dies gelungen, und gelänge es weiter, die Gegner so klein zu machen, daß sie genötigt wären, ein deutsches Friedensdiktat anzunehmen, dann wäre es Zeit für die Sozialdemokratie, das äußerste daranzusehen, daß der Frieden nicht durch deutschen Siegerübermut zu einem Frieden der Demütigung und der Vorbereitung zur Riedervergeltung wird. Alles, was dazu jetzt vorbereitet zu sagen ist, hat die deutsche Sozialdemokratie wiederholt und mit dem größten Nachdruck ausgesprochen. Sie hat dabei aber freilich nicht übersehen, daß diese Frage einer mehr oder weniger wahrscheinlichen Zukunft für uns nicht die nächste und dringendste ist. Die Frage, die uns auf die Nügel brennt, ist die, wie wir die

Eroberungsabsichten der Gegner zunichte machen, und uns ein Deutsches Reich erhalten können, in dem zu leben für die deutschen Arbeiter noch möglich ist.

Wer die Notwendigkeit der nationalen Verteidigung anerkennt — und das tun von einigen Originalgenies abgesehen, schließlich noch alle Sozialdemokraten —, der sollte sich nicht dagegen sperren, daß die, die es dazu haben, dem Reiche die Mittel zu seiner Verteidigung vorschiffweise zur Verfügung stellen. Er sollte sich aber auch davor hüten, dem Ausland ein Bild innerer Uneinigkeit zu geben, das seinen gegen Deutschland gerichteten Eroberungswillen stärkt. Nichts Besseres könnte für einen dauernden und erträglichen Frieden der Zukunft geschehen, als wenn der Reichstag dieselbe in instimmung durch seine Abstimmung zum Ausdruck brächte, daß Deutschland sich nicht demütigen und vernichten lassen will. Diejenigen, die diese Einmütigkeit verhindern, nehmen wahrlich keine leichte Verantwortung auf sich. —

## Umwälzung.

Der Krieg hat die deutsche Industrie in der mannigfachsten Weise verändert. Zu ganz besonders hohen Maßen hat er umgestaltet gewirkt in der engern und weitern Textilindustrie und dem die Produkte dieser Industrie weiterleitenden Handel. Textilindustrie und Textilhandel bieten heute das Bild eines vollständig unter Staatsaufsicht gestellten und von der Staatsgewalt reglementierten Zweiges der Volkswirtschaft.

Reichstagsabgeordneter Hermann Jäckel, Vorstandsmitglied des Textilarbeiter-Verbandes, schreibt im „Vorwärts“ über diese industrielle Umwälzung:

Den ersten Verordnungen betreffend Herstellungsverbote von Garnen aus Fasern und Stoffen aus Garnen zwangen sich mit unerbittlicher Logik weitere Maßnahmen auf bis zu Bestimmungen über den Konsum des beim Trödler abgefesten schon getragenen alten Kleides. Dabei haben sich die Elemente des Stoffes und des fertigen Kleides stark verändert. An Stelle der Faser aus Wolle vom Schaf, welche vor dem „wollenen“ Stoff bildete, ist die aus alten Stoffen reproduzierte Faser der Kunstoff geworden. Wie der leichte und billige Baumwollstoff im Laufe eines Jahrhunderts mehr und mehr den alten grob-derben und teuren Stoff aus Schafwolle und Kaschmir verdrängte, so dürfte künftig der Pariserstoff ein gefürchteter Konkurrent des Baumwollstoffes werden.

Die letzte Schöpfung zum Zwecke der Regelung des Verbrauches textiler Erzeugnisse ist die Reichsbekleidungsstelle,

der die Aufgabe zugewiesen ist, den Bedarf der Bevölkerung an Web-, Wirk- und Strickstoffen sowie an Stoffwaren sicherzustellen. Sie hat die Sorge für Bewahrung der vorhandenen Vorräte, für ihre gleichmäßige Verteilung unter die Bevölkerung, für sparsamen Verbrauch und für Herstellung und Verteilung von Erzeugnissen. Nach außen tritt die Reichsbekleidungsstelle als ein auf großes Kapitalistisches Grunde errichtetes Gesellschaft in Form der Kriegswirtschafts-Aktien-Gesellschaft mit einem Grundkapital von 16 Millionen Mark in die Existenz. In über 300 Betriebszimmern, konzentriert in

drei Häusern mit einem Wert von 90 000 Mark pro Jahr, wird sich vom 1. April an die taufmännische Tätigkeit der in Berlin unter Leitung eines Reichskommissars, des Geheimen Rates Dr. Bentler (Dresden), untergebraute Zentralverwaltung entwickeln. In mehr als 36 großen Lagern ist ein Teil der zur Verfügung stehenden Waren aufgestapelt. Ein Stab von Direktoren und Beamten steht — die ersten ehrenamtlich — dem Reichskommissar zur Seite. Ob die Direktoren für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit von anderer Seite entschädigt werden, entzieht sich der Kenntnis der Öffentlichkeit.

Die Reichsbekleidungsstelle stellt ein sich durchaus selbst erhaltendes Unternehmen dar. Reichszuschüsse sind also ausgeschlossen. Neben den verantwortlichen Organen, Vorstand und Aussichtsrat, ist ein Beirat und ein Arbeitsausschuß gebildet, die bei wichtigen Fragen gutachtlich gehörten werden. Außerdem werden bei allen beabsichtigten Neuerungen Gremien (Ausschüsse) gebildet aus Vertretern aller Interessenten, die um Rat angegangen werden sollen. Sowohl dem Aussichtsrat wie dem Arbeitsausschuß gehören Vertreter aller Interessengruppen — einschließlich der Arbeiter — an.

Mit der Bildung der Reichsbekleidungsstelle ist die Verantwortung für die genügende Versorgung der Bevölkerung mit Kleidung

und Wäsche aller Art auf diese übergegangen. Durch eine Bestandsaufnahme verhaffte sie sich, soweit dies eben möglich ist, Sicherheit über die Mengen der im ganzen Reiche vorhandenen Stoffe und Kleider, und mit Einführung des Bezugsbüchens tat sie den ersten Schritt zu-



# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 45.

Magdeburg, Freitag den 23. Februar 1917.

28. Jahrgang.

## Annexionssreden.

Der Protest Hue gegen die Annexionssrede Dr. Bemers in der Dienstagsitzung des Abgeordnetenhauses stand am Mittwoch das erwartete Nachspiel. Nicht nur der Zentrum abgeordnete Dr. Bell verstärkte und unterstrich das Beumersche Programm, sondern es rückte auch der Abgeordnete Führmann, der Führer der Annexionisten, aus, um die Forderungen des Unabhängigen Ausschusses für einen „deutschen Frieden“ zu bestreiten. Er musste dabei zugeben, daß selbst in der großen Industrie vielfach diese Forderungen nicht geteilt werden, und daß ihre Verwirklichung für gewisse Zweige des deutschen Erwerbslebens und für manche deutsche Hafenstadt und manches deutsche Industrieviertel von erheblichen Nachteilen gefolgt sein würde. Auf die Rückwirkung von Annexionen auf das zukünftige Verhältnis Deutschlands zu seinen Nachbarn und zum übrigen Europa ging weder der Zentrumsmann noch der Nationalliberale ein.

Nach der Rede Führmanns schritt die Mehrheit Adolf Hoffmann das Wort zur Erwiderung ab, obgleich sich die Rede Führmanns zu einer fortgesetzten Polemik gegen den ihn häufig unterbrechenden Hoffmann gestaltet hatte. Es folgte die übliche Bemerkung zur Geschäftsordnung mit allerhand Unterbrechungen und dem Schlußwort von je einem Ordnungsruf für beide Teile.

Darauf begann die Mittelstandsdebatte, die nichts Neues brachte. Sie wird am Donnerstag fortgesetzt, an welchem Tage bestimmtlich auch der Reichstag wieder zusammentritt.

Es sei im übrigen auf den nachfolgenden Bericht verwiesen:

68. Sitzung.

Berlin, 21. Februar 1917.

am Ministerium: Dr. Eddow.

Die zweite Redlung des

Stats für Handel und Gewerbe

wird fortgesetzt.

Abg. Dr. Bell (B.Z.): Die gestrigen Ausführungen des Abgeordneten Hue durchsetzen nicht unüberprochen ins Land hinausgehen, sie geben ein ganz falsches Bild vor der Stimmung unsres Volkes. Die Verdaubigungen dieses Abgeordneten gegen die verdiensten Männer unserer Schwerindustrie, wir traten sie für gewisse Annexionen nur deshalb ein, weil darin ihre Privatinteressen bestanden; und, wie ich mit Entzürfung zurück! (Beifall rechts u. i. Ztr.) In solchen Fällen erübrigt man im Ausland nur ein Gesichtnis der deutschen Schwäche. Gewiß, wir alle wünschen den Frieden. Über die Bewahrung einer übertriebenen Friedenslasse kann auch schaden. Das sagt in den letzten Nummern der „Glocke“ auch der sozialdemokratische Abg. Dr. Lenisch (hört, hört!) Er wendet sich ausdrücklich gegen alle Friedensphantasien und fordert zunächst den deutschen Sieg. Diese Sprache wird man auch in Frankreich verstehen, wo auch die Sozialisten für die Annexion Elsaß-Lothringens eintreten. (Hört, hört!) Ich habe kein Verständnis für den Standpunkt des Abgeordneten Scheidemann, der im Lande herumreist und als sein Programm verkündet: „Was französisch ist, soll französisch blei-

ben. Frankreich sollte einen so günstigen Frieden haben, wie es sich gar nicht denken können, und jeder Kriegsführende müsse seine Last selber tragen.“ Mein Stolz als Deutscher lehnt sich gegen eine solche Auffassung auf. (Lebhafter Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.) Mit einem überspannten Patriotismus können wir gegen die Vernichtungswut unserer Feinde nichts ausrichten. Die Erfolge unsres tapfern Heeres, unsrer hervorragenden Marine und jetzt die Erfolge unseres Landes müssen geben uns das Recht, eine ganz andre Sprache zu führen. (Sehr richtig!) Kalten Blutes und in tiefster Abrogation alles dessen, was uns not tut, werden wir bei den Friedensverhandlungen aus den militärischen Gejagten alle sich für unsre Sicherheit und Zukunft ergebenden Folgerungen ziehen. (Lebhafter Beifall rechts und b. d. Rall.) Wir halten fest an der Erklärung, die im Reichstag Dr. Span im Namen aller bürgerlichen Parteien abgegeben hat und in der er reale Garantien dafür gesetzt hat, daß wir nicht zum Zwiebeln in dieser Weise von der halben Welt überfallen werden können. (Beifall.) Papierne Verträge, die von England in den Papierkorb geworfen werden, sind solche Garantien nicht. England blieb schon jetzt lästernen Auges nach dem Kontinent und will zur Sicherung seiner Zukunft nicht nur Calais, Lissabon und das Portugiesische Meer besitzen, sondern auch Antwerpen, Zeebrügge und Ostende, um von dort aus drei neue Einfallsstore gegen Deutschland zu haben. (Sehr wahr! rechts.) Wir rufen England zu: „Hände weg von Belgien!“ (Beifall rechts, i. Ztr. und b. d. Rall.) Wir dürfen nicht zugeben, daß das rheinisch-westfälische Industriegebiet in einem zukünftigen Kriege das Schlachtfeld wird. Wenn wir dagegen alle notwendigen Maßnahmen treffen, so ist das nicht schändliche Eroberungssucht, sondern nache, reine Selbstverteidigung. (Sehr wahr! rechts.) Unser Wirtschaftsleben hat im Kronenfeld von 4000 Verordnungen gestanden, man sollte hier doch wohl auch etwas mehr rationieren und kontingenziieren und nicht auf Qualität als auf Quantität setzen. Der wilde Zwischenhandel mit seinen unverdienten riesigen Wuchergerinnen war nur möglich, weil dem Kleinhandel die nötigen Organisationen fehlten. Dem neuen Staatskommissar für Volksnahrung geben wir unsre besten Wünsche mit auf den Weg. Wir müssen in Friedenszeiten möglichst bald wieder zum freien Handel zurückkehren. Der glänzende Stand unsrer Sparkassen beweist das Vertrauen unsres Volkes in die Zukunft. An der bewährten Bismarckischen Schutzpolitik darf auch nach dem Kriege nicht gerüttelt werden. Wir müssen der englischen Stimmungsmache in der Welt gegen uns durch einen geeigneten Nachrichtendienst ein Paroli bieten. (Beifall i. Ztr.)

Abg. Führmann (natl.): Herr Hue hat, wie früher der Abgeordnete Braun, behauptet, die Großindustriellen hätten an Annexionen und an der Verlängerung des Krieges ein persönliches Interesse. Das ist eine schamlose Verdächtigung. (Abg. Dr. Hoffmann: Aber es ist wahr!) Dann ist auch dieser Zwischenruf eine schamlose Verdächtigung. (Abg. Dr. Hoffmann: Damit wird es nicht weniger wahr!) Die Rede des Abgeordneten Hue klang nach altem Klassenkampf, von einer mildern Form der parteipolitischen Kämpfe war in ihr keine Spur zu finden. Man sollte es eigentlich loben, daß unsre Schwerindustrie weitestgehend genug war, sich rechtzeitig im Erzboden von Longwy und Bisch einen Anteil an gewissen Vorkommen zu sichern. (Sehr richtig!) Wer garantiert denn, daß nach dem Kriege das freundliche Verhältnis der dortigen Werke zu dem benachbarten deutschen Industriegebiet so bleiben wird? Die französische Gesetzgebung hat schon vor dem Kriege allerlei Schwierigkeiten gemacht. Die deutschen Bergwerksgesellschaften könnten sich ihren Anteil nur sichern, indem sie sich an französischen Gesellschaften beteiligen.

Auch das könnte durch einen Friedensschluß unmöglich gemacht werden. Es ist unrichtig, daß unsre Großindustrie für starke Kriegsziele eintritt. Im Gegenteil ist es zu klagen, daß vielfach in unsrer Industrie für solche Kriegsziele nicht das genügende Verständnis vorhanden ist. Wo ein solches Verständnis vorhanden ist, steht es, meist im Gegensatz zu privatwirtschaftlichen Interessen. So ist Belgien gerade für die rheinisch-westfälische Großindustrie ein schwieriges Problem, und wenn Antwerpen einmal deutsch wird, würden Hamburg und Bremen darunter leiden. Trotzdem wissen die Hanseaten, was das deutsche Interesse erfordert.

Abg. Hue erwies darauf, daß unsre bisherige Eisen- und Graproduktion vollkommen ausreicht. Aber wenn die Pläne der Pariser Wirtschaftskonferenz auch nur in kleinem Umfang durchgeführt werden, so werden wir vor die schwersten Gefahren in unsrer Rohstoffversorgung gestellt sein. Das haben wir doch inzwischen erfahren, daß wir bei einem Weltfriedensbund unter der Garantie der Vereinigten Staaten von Amerika keine Geschäfte machen können. Wir müssen in diesem Kriege unsre Macht so weit vermehren, daß wir imstande sind, auch dem stärksten Gegner gegenüber künftig das Feld zu behaupten.

Als ich auf die Haltung der französischen Sozialdemokraten vertried, rief Herr Dr. Hoffmann, das seien keine vernünftigen Leute. Nun, er hält wohl außer sich niemand für vernünftig. (Abg. Dr. Hoffmann: Sie jedenfalls nicht!) Dann wäre ich ja auch reif für das Irrenhaus. (Heiterkeit.) Auch in der deutschen Sozialdemokratie gibt es viele Stimmen, die nicht gegen Annexionen sind. So hat Herr Leimpeters in der „Glocke“ geschrieben: „Es wird der Anhänger erweckt, als seien die sozialdemokratischen Arbeiter Deutschlands grundätzlich gegen jede Annexion. Nichts ist falscher als dieser Anschein.“ Und die Chemnitzer „Volksstimme“ schreibt: „Wenn die Feststellung der Stimmung jedes einzelnen Deutschen möglich wäre, würde sich eine große Mehrheit dafür aussprechen, die Gegner beim Friedensschluß, wenn unsre Position das gestattet, gehörig büßen zu lassen.“ In den „Sozialistischen Monatsheften“ hat Herr Doctor August Müller die Bedeutung ausländischer Kolonialgebiete für Deutschland hervorgehoben. In der „Glocke“ schreibt Herr Heilmann: „Hat Deutschland auch nach dem Krieg eine Wiederholung der Seesperrre zu befürchten, so ist der Besitz des Ackerbodens von Surland für uns von ganz anderer Werte, als wenn die Wiederholung des Ausshungerungsplans nicht mehr möglich ist. Wir dürfen die Verhältnisse vor dem Kriege nicht als allgemeingültig ansehen, sondern müssen die Gefahr ins Auge fassen, daß uns wieder einmal ein solcher Krieg über den Hals kommt.“ Alle diese Herren sind offenbar Freunde der Großindustrie. Auf die Zuversicht einiger Sozialdemokraten, daß überhaupt kein Krieg mehr kommt, möchte ich die Zukunft unsres Vaterlandes nicht gründen. Das Volk wird in einem künftigen Kriege siegreich bestehen, das über genügend Soldaten vom Stolzen und Eifer im eigenen Gebiet verfügt. Ich hoffe, daß auch die deutsche Regierung die Einsicht besitzt, daß wir die Hand von Kongong und Bries nicht mehr ziehen können.

Wenn Herr Hue meinte, solche Reden wie die von Herrn Beumer müßten den Kriegsgegner der Feinde aufs neue ermutigen, so behauptet ich, daß unsre Gegner viel eher zum Frieden zu kommen sein werden, wenn sie wissen, daß sie bei weiterer Fortsetzung auch Land und nicht nur Menschen verlieren. Die Behauptung, daß der Reichstanzler keine Eroberungsschäfte habe, ist eine Beleidigung für den Reichstanzler. (Abg. Dr. Hoffmann (Soz. Arb.-G.): Sehr richtig!) Was der Reichstanzler im Reichstag ausgeführt hat, gibt Herrn Scheidemann kein Recht, im Lande den Eindruck zu erwecken, als wenn seine Ziele die Ziele des

### Eine Handvoll Erde.

aus der von Clara Wiebig.

(22. Fortsetzung.) Nachtrag verboten

Aber Bernhard machte sich frei. Er war ganz belebt: „Hab ich gesagt, Sie machen Pleite?! Ihre Grundstüde draußen tauscht ich noch nich mit hundert Prozent zu jüng gegen die hier. Hier können nur große Leute wohnen — zu teuer, zu teuer! Leute mit Wagen, mit Pferd, mit 'm Automobil — jo 'ne Leute kriegen überall was, die haben die Auswahl. Aber unsre Leut', die vom Stettiner und Uingegend, von der Royalis-, Eichendorff-, Tied-, Schlegel-, Ackerstraße, von der Chaussee-, Schwarzkopf-, Wöhlerstraße, von da überall rum — ich werd' nich fertig mit Aufzählen bis morgen früh — die kleine Leute, für die sind wir i da!“ Er vergaß seine sonst immer etwas geäußerte Haltung und riefte sich: „Wir haben billig gekauft, wir geben auch billig wieder ab. Heute find' s zwei Kunden, nächstes Jahr zwanzig. Ob da 'n Baum is oder feiner, 'n See oder 'n Bohl, das spielt bei unsren Leut' keine Rolle. Sie haben freien Himmel über sich, sie bauen sich 'n bisschen Gemüse — nebbisch — sie find' eim al' freiherrn in ihrem Leben!“

Bernhard machte eine kleine Pause, jetzt fragt seine Stimme ganz nüchtern: „Du denke, dann steigern wir. Den neunzig Wenzig die Rute auf eine Mark zwanzig. Dann werden sie kaufen — kaufen is billiger wie pachten. Das werd' ich ihnen schon beweisen. Wie heißt: zu teuer?! Teuer is billig. Und wer nicht auf den neuen Pachtvertrag eingehet, der muß raus. Und dann haben sie die schöne Leute da, 's Gartchen angelegt — so viel Dung, so viel Mühe — und die Frau hat 's Bänkchen im Grünen, wo sie sitzt um de Strümpfe stößt, se weint, daß se weg soll — alles zählen brauchen se ja nich gleich, wir machen's genügt'lich — da kaufen se schön!“

Er blieb stehen und sah Gippelt am Stocherkopf: „Gott soll mich streifen, wenn wir da nich noch machen 'n gutes Geschäft!“

Gippelts Niere war jetzt weniger ärgerlich. Nur die vielen leeren Baupläne vorüber waren, wurde ihm leichter ums Herz; aber von den duftenden Nachoderstanden, die

rechts und links vom schmalen, grasbewachsenen Pfad standen, von den hohen Farmweden, die im Schuge des Hochwaldes die Herbstnacht noch nicht gebleicht hatte, jah er nichts. Er war noch nie durch einen richtigen Wald gegangen, er hatte gar kein Auge dafür. Er überlegte: es war entschieden ein Fehler von ihm getan, ein großer Fehler, dem Bernhard alles allein zu überlassen. Er selber hatte nur im Senior geschen, auf dem Papier, auf der Spezialkarte: Waldgebiet im Norden von Berlin, und was da noch war an ungenügenden Terrains. Nun war es wirklich die höchste Zeit, daß er sich die Sache nahebei beschafft.

Als sie den Wald verließen, hinaustraten auf die Heide, und Bernhard mit einer schwungvollen Handbewegung über die sandige Halde hinweg wies: „Da — alles unser!“ sagte er knurrig: „Sagen Sie nicht immer unser — mein!“

Den Landmann Philipp Wolter, dessen Name auf dem Kontrakt mit Artur Reiche als der des Verpächters gekürzt hatte, sahnen beide Herren nicht auf. Dem gehörte ja längst keine Handvoll Erde mehr von den sogenannten Leedern. Leeder? Gippelt stolperte über das armelige Land: das hatte der Bernhard ja wirklich höchst schlimm angesehen, dem Wolter das als „Ackerland“ abzukaufen. War das denn Ackerland? Er blickte sich schüchtern und schwippte eine Handvoll Sand. Wenn man diesem gänzlich heruntergekommenen Individuum, das sein bisschen Verstand bei Schnaps und Karton gelassen hatte, die Hälfte geboten hätte, wäre es auch genug gewesen.

„So?“ sagte Bernhard. „Und der Name — sein Name? Dafür haben wir ihm doch auch was zahlen müssen, daß Sie nich wollen genannt sein bei der Sache!“ Er hob beide Hände. „Was hab ich ihm noch zureden müssen, daß er's gelesen hat so billig! Was bin ich herausgerannt! Was habe ich mit ihm gesessen in allen Wirtshäusern — meine Gesundheit habe ich verloren dabei. Bier! — er häufelte sich — „die vielen Schnäpse! Das kalte Bier! Warum haben Sie denn nich gewollt als Verpächter genannt sein? — nu, warum steht da nich „Gippelt“, einfach „Gippelt“?“

„Das verzeihen Sie nicht!“ Gippelt sah ihn fast an.

Wenn der Knecht so gucke, dann war nichts mit ihm zu wollen, dann war er tödig. Der Agent streckte beide Hände

in die Taschen seiner latierten Hose und schlitterte hinter Herrn Gippelt dreit.

Nun sie den Schutz des Waldes verlassen hatten, päßte der Wind sie kräftig. Das einzige Feld war wie reingebüschen, nichts mehr darauf zu sehen. In den Gärten um die Lauben war abgeräumt, es war wohl auch nicht viel zu ernten gewesen; ein bisschen schätzlich gewordenes Karottenselbst und ein paar gefüllte Sonnenblumenstengel hingen noch da.

Bernhard rüttelte am Zaunstückchen der Heide; es war aus unbekauenen dünnen Fichtenstämmchen und ein wenig Stacheldraht zusammengeflekt. Na, die brauchten auch nicht so angstlich zuzuschließen, da war ja nichts drin! Das Nachgrundstück dagegen war offen, der Zaun umgefallen; mit der nachlässig nur angelehnten Ladeventur flappete der Wind hin und her.

Hier kommt der von der Kappenstriche rein, der Butterhändler,“ erklärte Bernhard. „Hat sich die Sache nich lange überlegt, kaum hingesehen hat er. 's is ihm alles egal, sagt er. Nebbisch! Seine Frau betrügt ihn.“

Sie waren in die Laube eingetreten. Eine eiserne Bettstelle, deren Boden in der Mitte zerissen war und seine rostigen Drähte wie Spieße herausstreckte, und ein altes Kochöschchen hatte der frühere Kolonist dagelassen; sein Nachfolger hatte sie mit übernommen. Ein Paar fuchsige durchlöcherte Wasserstiefel standen noch in einer Ecke und verbreiteten einen unangenehmen Geruch nach Röder und altem Ledern. Bernhard hielt sich die Nase zu, Gippelt aber wendete sie mit einem Stocke hin und her: nicht mehr zu gebrauchen. Dann las er einen Stein Bindfaden auf, der in dem aufgewühlten Boden lag, und stachte ihn in die Lache.

Bernhard hob die Hände: „ne Gartel! Hat der Kerl die Dielen vom Boden gerissen. Gedenkt's Bremholz Kraus gemacht. Ungeschickt, ganz ungehörig — na, aber der Butterhändler, der merkt nichts!“ Er tippte sich auf die Stirn. „'s Saufen hat der sich auch angewöhnt — aus Rummer!“ Der Agent lachte. „Den werden Sie los hier im Handumdrehn, hab ich gesagt zu ihm.“

(Fortsetzung folgt)

Reichstagssitz wären. (Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G.): Sehr richtig! Heiterkeit.) Der Staatsmann, der ohne Wiss und Wolltum, ohne daß Belgien in unsrer Hand bleibt, die Maaslinie an Frankreich und die flandrische Küste an England fallen läßt, wer uns ohne Kurland und Litauen läßt, der würde vor der Geschichte als der Totengräber deutscher Macht und Größe dastehen. (Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G.): Ich bin jetzt gewarnt! Heiterkeit.) Daz meine Rede in Bielefeld bei den Christlich-Sozialen Widerspruch gefunden hätte, ist nicht richtig. Der Vertreter der Christlich-Sozialen hat im Gegenteil gesagt: "Was dem Vaterland und seinen Kriegszielen in der Rede des Abgeordneten Führmann nützen könnte, das habe ich und meine Freunde mit Begeisterung unterstützt, und das ist auch das Ziel der Politik des Kanzlers. Die Stellung des Herrn Severing ist für uns nicht maßgebend." Ich bin überzeugt, wenn eine Abstimmung stattfinden würde, würden die Herren Hue und Hoffmann ziemlich allein stehen. (Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G.): Rachen Sie doch die Probe!)

Ein Schlußantrag wird angenommen.

Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G., zur Geschäftsausordnung): Es ist die alte Methode: Wenn man die Wahrheit nicht ertragen kann, benutzt man die Macht, um sich vor der Wahrheit zu schützen. Der Schluß der Debatte macht es mir unmöglich, nachzuweisen, daß solche Reden wie die des Herrn Führmann und Beumer den Frieden weiter hinausschieben, weil sie dazu beitragen, daß das Ausland das deutsche Friedensangebot nicht ernst nimmt und daß der Frieden erst kommen wird, wenn die Böller

ihm die Wehrkraft verloren haben. Ich rufe meinen Freunde Brion in der französischen Kammer hinweg über die von Blut dampfenden Schürgängen meine Hand, der mir mit das gleiche Ziel verfolgt, die Böller zum Frieden zu bringen. Diese Wortabschneidung, nachdem Herr Führmann so ausführlich gegen mich persönlich gesprochen hat, ist das Gegenteil von dem was man nobel nennt. (Burau rechts: Zur Geschäftsausordnung!) Wer ist denn hier eigentlich Präsident?

Vizepräsident Dr. Borsig: Ich werde gegebenenfalls einschreiten!

Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G.): Als Herr Führmann einen Zwischenfall von mir als schamlos bezeichnete ist der Herr Präsident nicht eingeschränkt. (Vizepräsident Dr. Borsig: Ich habe das nicht gehört und werde nach Prüfung des Stenogramms meine Meinung treffen.) Herr Führmann behauptete, es wäre schamlos zu sagen, daß die Kriegslieferanten an der Verlängerung des Krieges ein Interesse haben. Ich meine, es ist schamlos, das zu bestreiten. Das weiß das ganze Volk. (Vizepräsident Dr. Borsig: Das gehört nicht mehr zur Geschäftsausordnung.)

Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G., zur persönlichen Bemerkung): Außer den Kriegslieferanten wird kein anderer der Meinung sein, daß das schamlos ist. (Burau rechts: Verhöhnlich!) Soll noch persönlicher werden, Herr Oberpräsident von Papenheim, als daß ich den Burau des Herrn Führmann gegen mich zurückwerfe? Dann will ich ganz kurz sagen, diese Zurückweisung war eine Schamlosigkeit. (Vizepräsident Dr. Borsig ruft den Redner zur Ordnung.) Wenn Herr Führmann meinte, wenn

ich ihn einen bestimmten Wortschatz nenne, so wäre es ratsch, daß ich ausgenommen zu werden, so will ich mir erwidern: Ich bin viel zu höflich um zu widersprechen. (Heiterkeit)

Es folgt nun eine Debatte über

### Mittelstandsfragen.

Der Abg. Führmann (natr.) erhält nachdrücklich wegen des dem Abg. Ad. Hoffmann (Soz. Arb.-G.) gemachten Vorwurfs der schamlosen Verdächtigung einen Ordnungsstraf.

Abg. Dr. Wendlandt (natr.) bittet, das Handwerk bei der Herstellung von Rohstoffen zu berücksichtigen, und fordert eine Vertretung des Mittelstandes und der Arbeiter in der Reichstags für Wirtschaftswirtschaft. Der Redner tritt zum Schluß für die Förderung der Selbsthilfsorganisation des Handwerks ein.

Abg. Hammer (konf.) weist die Hebe der demokratischen Presse gegen die Erzeuger zurück: Die Hauptfäche ist die Produktion zu fördern. Auch die 1½ Millionen Kleinlaufleute müssen gehörig werden. Die Landwirtschaft hat in geradezu heroischer Weise für das deutsche Volk gesorgt. Der Konsum wird durchaus nicht ausgeworfen. Das Publikum sollte weniger in den Warenhäusern laufen, sondern mehr beim ehrlichen Kaufmann (Beifall rechts).

Gehaltsminister Dr. Schröder stellt in Aussicht, daß die Grundläge über den angemessenen Gewinn nunmehr von Sachverständigen richtig angewendet werden sollen.

Die Weiterberatung wird auf Donnerstag 12 Uhr vertagt.

## Aus der Parteibewegung.

### Sabels Urteil über Spaltacus.

Den Standpunkt, daß sich außerhalb der Partei stellt, wer die Landesverteidigung nicht anerkennt, hat, wie ein parteigemäßigster Abgeordneter der „J. G.“ schreibt, zuerst und am allerhäufigsten Auguste Bebel vertreten. Ende April 1907 suchte ihn ein französischer Journalist auf und fragte ihn über die Agitation Herrés, der damals mit wilder Leidenschaft predigte, daß das Vaterland dem Proletariat ganz gleichgültig sei. Inne. Gegen diese jetzt von der Spaltacus-Richtung theoretisch und von der Arbeitsgemeinschaft praktisch vertretene Politik gab Bebel dem Besucher folgende Erklärung ab, deren Riederschrift er selbst bestätigt hat:

Die antimilitaristischen Ideen und Agitationen herbten in der deutschen Sozialdemokratie unmöglich. Die deutsche Sozialdemokratie ist ein entschiedener Gegner des bestehenden Heeresystems, aber sie erwartet eine militärische Organisation in den heute bestehenden Staaten noch so lange für nötig, wie nicht in den verschiedenen Kulturräumen Vereinbarungen und Einrichtungen getroffen sind, die Kriege ein für allemal unmöglich machen.

Solange also noch die Gefahr besteht, daß Kriege möglich sind, muß jeder Staat wenigstens so weit militärisch organisiert sein, daß er einem Angriffskrieg begegnen kann und daß eine Land vor Eroberungen durch den Feind zu schützen vermag.

Dann also die deutsche Sozialdemokratie als ehrlichen Befreiungen unterstellt, die daraus gerichtet sind, Kriege zu vermeiden und den Frieden zu führen, wie zum Beispiel die Errichtung des internationalen Friedensrates zur Erfüllung von Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Staaten, in dem sie noch eine militärische Organisation so lange für nötig wie die Gefahr eines Krieges vorhanden ist.

Aus diesem Grunde fordert die deutsche Sozialdemokratie in ihrem Programm: Errichtung der allgemeinen Befreiungskräfte, Weltfrieden an Stelle der heutigen Heere.

Würde also ein deutscher Parteidienstler Infanterie und Artillerie propagieren, wie ja von Herrn Bebel angedeutet werden, so könnte auf Grund unseres Parteidienstprogramms die Frage ungestritten werden, ob dieser Parteidienstler auch zur Partei gehört.

Die Partei könnte eine Agitation nicht ablehnen lassen, die gegen ihr Programm verstößt. Da Partei nur das Vaterland schützt und deren Sicherung vom Standpunkt der befreiten Staaten aus als unzureichend, weil dem eignen Verteidigung angesehen werden müßten.

Dieser kann noch die Frage, wie Bebel in der jetzigen Zeit gehandelt hätte, als erledigt betrachtet werden. Hatte er gelehrt, so wäre den Spaltacus-Leuten 2 Jahre früher als jetzt erklärt worden, daß für sie in der deutschen Sozialdemokratie kein Raum mehr ist —

## Provinz und Umgegend.

### Hof, Gerste, Kohlrüben, Kartoffeln.

Die wichtigste Bewilligung des Hofes und der Gerste im Laufe des Jahres und der Erntezeit ist im Rahmen der wichtigen Jahre sehr gering, daß Gerste um soviel zu geringen Preisen steht, daß auf der Ertrag des Samens kommt, daß die Kosten der Verarbeitung durchaus nicht mehr zu decken ist. Um einen ähnlichen Wertpunkt bei der diesjährigen Erntezeit berechnen, werden die Verbraucher noch keinen Ausblick haben, doch zu den bestimmt bekanntgegebenen Rechnungen ist bestimmt Aussicht auf eine geringe Erntezeit zu richten, da die Kosten der Verarbeitung der Gerste nur noch geringe Verhältnisse werden wird.

Von jedem Wachstum kann auf dem Markt die Rücksicht auf die Ernte im nächsten Jahr zu berücksichtigen, und zwar bei den Preisen und den Kosten der Verarbeitung, um soviel zu unterscheiden, wie jeder Samen als Preis bestimmt ist.

### Kreis Herzberg-Halberstadt-Wernigerode.

Herzberg, 22. Februar. (Die Stadtliche Lebensmittelverwaltung) Wohlhabende und Pastore-Großhändler kommen häufig auf Lebensmittelmarkt 47 in den durch Aushang gekennzeichneten Geschäften zum Verkauf. Auf jede Mark entfällt ¼ Pfund. Graupen kommen auf Lebensmittelmarkt 43 bei allen Kaufleuten zum Verkauf.

### Wahlkreis Obersleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 22. Februar. (Städtische Lebensmittelverwaltung) Wohlhabende und Pastore-Großhändler kommen häufig auf Lebensmittelmarkt 47 in den durch Aushang gekennzeichneten Geschäften zum Verkauf. Auf jede Mark entfällt ¼ Pfund. Graupen kommen auf Lebensmittelmarkt 43 bei allen Kaufleuten zum Verkauf.

(Städtische Verwaltung von Runkelbach) zur Saatbereitung und zu Futterzwecken für Ziegen und Kaninchen findet von Sonnabend an in dem Grundstück Schäferstraße 7 zum Preis von 3,30 Mark für einen Zentner statt. Der Verkauf erfolgt in jeder Woche nur an Selbstverbraucher — nicht an Händler — ohne Lebensmittelmarke in der Zeit von vormittags 9 bis nachmittags 4 Uhr. —

(Allgemeine Ortsfrankenfahrt) Eine Ausschreibung beschäftigte sich mit dem Antrag des Ferdinand, das Frankenfeld pro Tag um 30 Pf. zu erhöhen. Die Ausschreibung siedert betrachtet den Antrag ausgeschlossen. Die Zeitung und geben ihre Zustimmung. Der Vorsitzende machte Mitteilung, daß das neue eigene beim der Dreifrankenstein (Doppelz) bezogen sei. Die Kosten des Franken und Umbaus sowie der Einrichtung belaufen sich auf rund 45 000 Mark. Ferdinand Hellvoigt teilte mit, daß es immer noch häufig vorkommt, daß Kostengäbler von den Arbeitnehmern in einer niedrigeren Klasse angewiesen werden, als sie nach ihrem Verdienst gehören. Wird ein höherer Arbeitstag kauft, so gibt es viele Scherzen. Es sei angebracht, daß sich die Versicherer vergewissern, daß die Anmeldung in der richtigen Polizeikasse erfolgt. —

Kroppenstedt, 22. Februar. (Die verlorenen Schweine) Es einer Zeit wurde berichtet, daß ein Händler von auswärts am Ort drei Schweine gekauft und sie unterwegs verloren hat, ohne sich wieder um die Schweine zu kümmern. Die Zeit und dem hiesigen Hauptamt übergeben worden, der jetzt die folgende Bekanntmachung erlässt: Am 13. d. M. sind drei Schweine als zugelaufen gemeldet worden. Siehe an vorbeschriebene Gegenstände sind innerhalb 12 Monaten bei der unterzeichneten Zeitperiode gelöst zu machen. Der Händler, der die Bekanntmachung weist, der ohne Kenntnis vorgenommene Ausschaffung des Schweines nimmt, ist nicht sicher, ob die Erzeugung des nicht genannten Zeitraumes verzögert werden. Die Zeit sind innerhalb dem Zeitraum hinein, wodurch vierzehn getötet wurden.

Oschersleben, 22. Februar. (Lebensmittel) In der Nachmittagszeit ist Wohlwohl hat sich zwischen Forderung und Forderung die Frau des im Kreise lebenden Arbeiters Blume aus Wohlwohl vom Deutschen Berlin-Kreis überfahren lassen. Die Lebensmittel, die drei und zwölfjährige Kinder kostet, wurde am Wohlwohl sehr neben dem Platz liegen gelassen. Sie hat sich anstrengt vor den Zug und den Zug erkt kurz vor dem Übergang erblidt werden kann. Als die Soldaten den Übergang betreten hatten, nahm sich plötzlich ein Zug und fuhr in die Mannschaften hinein, wodurch vierzehn getötet wurden.

Eine erschütternde Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Der Millionenkurs der Frau Kupfer. Je weiter die Unterjuchung in Sachen der verhafteten Frau Kupfer fortstreitet, desto mehr Einzelheiten über den groß angelegten Schwund werden bekannt, durch den diese Frau in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit Millionen im wahren Sinne des Wortes einkassiert. Es ist berichtet worden, daß vor dem Gesicht der Kupfer ununterbrochen ganze Wagenladungen mit Nahrungsmitteln ankommen, die in den Geschäftsräumen aufzutapeln wurden und nicht wenig dazu beitragen, das Bettwesen der Geschäftsführer zu stören. Jetzt stellt sich heraus, daß die Lebensmittel ausdrücklich in ganz billigen Waren bestanden. In den Hauptzahlen bestanden die Vorrate der Frau Kupfer in Salz, von dem der Sud etwas über 10 Mark kostet. Es ist begreiflich, daß an diese Weise den Gläubigern große Summe von Gebühren oder 1 Sothe Gefahr ausgesetzt waren.

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Der Millionenkurs der Frau Kupfer. Je weiter die Unterjuchung in Sachen der verhafteten Frau Kupfer fortstreitet, desto mehr Einzelheiten über den groß angelegten Schwund werden bekannt, durch den diese Frau in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit Millionen im wahren Sinne des Wortes einkassiert. Es ist berichtet worden, daß vor dem Gesicht der Kupfer ununterbrochen ganze Wagenladungen mit Nahrungsmitteln ankommen, die in den Geschäftsräumen aufzutapeln wurden und nicht wenig dazu beitragen, das Bettwesen der Geschäftsführer zu stören. Jetzt stellt sich heraus, daß die Lebensmittel ausdrücklich in ganz billigen Waren bestanden. In den Hauptzahlen bestanden die Vorrate der Frau Kupfer in Salz, von dem der Sud etwas über 10 Mark kostet. Es ist begreiflich, daß an diese Weise den Gläubigern große Summe von Gebühren oder 1 Sothe Gefahr ausgesetzt waren.

Der Millionenkurs der Frau Kupfer. Je weiter die Unterjuchung in Sachen der verhafteten Frau Kupfer fortstreitet, desto mehr Einzelheiten über den groß angelegten Schwund werden bekannt, durch den diese Frau in einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit Millionen im wahren Sinne des Wortes einkassiert. Es ist berichtet worden, daß vor dem Gesicht der Kupfer ununterbrochen ganze Wagenladungen mit Nahrungsmitteln ankommen, die in den Geschäftsräumen aufzutapeln wurden und nicht wenig dazu beitragen, das Bettwesen der Geschäftsführer zu stören. Jetzt stellt sich heraus, daß die Lebensmittel ausdrücklich in ganz billigen Waren bestanden. In den Hauptzahlen bestanden die Vorrate der Frau Kupfer in Salz, von dem der Sud etwas über 10 Mark kostet. Es ist begreiflich, daß an diese Weise den Gläubigern große Summe von Gebühren oder 1 Sothe Gefahr ausgesetzt waren.

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der 42jährige Postamentier Hans Schmidt und seine Ehefrau zwei ihrer Kinder, eine Tochter und Hans im Alter von 13 und 17 Jahren in ihrer Wohnung durch Leuchtgas vergiftet und aufgefunden. Der Grund zu der Tat ist nach hinterlassenen Briefen darin zu suchen, daß Schmidt Familienorgen hatte. —

Die verdeckte Familienstragödie. In Neudölln wurden der

# Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 22. Februar 1917.

Panje, Chleba!

Was wird geschrieben:

Sieben habe ich den Bericht des Feldgrauen in Nummer 87 der „Vollstimme“ gelesen, als ein schillernder Ton der Haugelode mich aus den wehmütigen Betrachtungen über das namenlose Elend, das der Krieg über die Menschheit gebracht hat, reißt. Ein schuliches Bild, wie der Krieger aus dem Osten zeichnet, stand vor mir. Eine Frau, armlich gekleidet, blaß und elend ausschend, ein Kind auf dem Arm und ein größeres, ungesähr 3 Jahre altes, an der Hand, flehte mich an: „Ach, lieber Herr, haben Sie nicht ein Stückchen Brot übrig? Ich habe seit gestern kein Krümelchen mehr im Haus. Ach, und ich bin so hungrig.“

So hat das arme Weib. Gern hätte ich ihr einen Bissen Brot gegeben, wenn ich nur einen gehabt hätte. Ich konnte aber die Frau nicht abweisen und bat sie, einen Augenblick zu warten, da meine Frau bald vom Konsumverein zurück sein müßte, und ich ihr dann gern mein Frühstücksbrot hingeben wollte.

Naum hatte ich dies ausgesprochen, erschien meine Frau und rief mir schon erregt auf der Treppe entgegen: „Denke Dir, am Freitag gibt es erst Brot.“

Na, das sind ja nette Aussichten. Heute ist Mittwoch. Keine Kartoffeln, kein Mehl im Hause und — erst am Freitag gibt es Brot. Ja, zum Teufel, wovon sollen wir denn leben? Hilflos sah ich die auf meine Hilfe wartende Frau und ihre Kinderchen an.

Die Frau mochte einsehen, daß ein Narr mehr gibt, als er hat, und entscherte sich stillschweigend. Nun kann ich also selbst Brot suchen. Über wo? In solcher Lage kommt das Selbstbewußtsein und die Verschärfung ins Wanken. Darum habe auch ich, wie die kleinen Polenkinder, gesagt: Panje, Chleba.

— Erhöhung der Preise für Schweine- und Kalbfleisch. Vor einiger Zeit stellte das Kriegsernährungsamt eine baldige Herabsetzung der Viehpreise und damit auch der Fleischpreise im ganzen Reich in Aussicht. Nunmehr erzählt das „Berliner Tageblatt“, daß statt der Erhöhung in den nächsten Tagen eine Erhöhung der Vieh- und Kleinhändelpreise für Schweine- und Kalbfleisch, die etwa 33 Prozent betragen dürfte, stattfinden soll. Der Direktor vom Berliner städtischen Schlachthof hat mitgeteilt, daß bereits vom 19. d. M. an ein Durchschnittspreis für Schweine in Kraft tritt, der für den Bentner Lebendgewicht aus 100 Mark festgelegt werden soll, während die Preise 70, 80 und 90 Mark, für ganz schwere, die aber kaum mehr in den Handel gelangen, 100 Mark betragen. Außerdem ist es von dem erwähnten Termin an gestattet, auch Schweine von 100 Pfund Gewicht an zu schlachten, die früher nur zu Zucht- und zu Massenzwecken gelassen werden durften. Auch bei den Kühen tritt ein Durchschnittspreis in Kraft, der 80 Mark für den Bentner Lebendgewicht beträgt. Die ganz leichten Kühe, die sonst 60 Mark kosteten, sind hier einbezogen, ebenso solche, deren Preis bisher 70 und 75 Mark betrug. Diese Preiserhöhungen werden natürlich auf die Kleinhändels-Hochpreise für Schweine- und Kalbfleisch großen Einfluß ausüben. In den Ernährungsmaßnahmen findet sich bald ein Mensch zurecht. Es sollte es eine Herabsetzung geben, nun diese ungeheurelle Erhöhung. Durch die hohen Preise für Schweine werden selbstverständlich die Landwirte noch mehr als bisher angereizt, Kartoffeln zu versütern. Ob das verboten ist oder nicht, der materielle Gewinn bestimmt alles. Und die reizende Politik des Kriegsernährungsamts ist ja auf den Anreiz aufgebaut. Vielleicht wird man wieder um die Bauern anzureizen, die Kartoffeln nicht zu versütern, sondern zu verkaufen, den Kartoffelpreis erhöhen. Man dreht sich immer noch im alten Kreise. Fürt diese Politik kann man manchen Namen haben, eine zweckmäßige Politik für Volksnahrung kann sie jedenfalls nicht genannt werden. —

— Deutscher Städetag und Frühkartoffeln. Der Vorstand des Deutschen Städtertags hat an den Präsidenten des Kriegsernährungsamts eine Eingabe gerichtet, in der er unter Hinweis auf seine früher bekanntgegebenen Leistungen zur Frage der Lieferungsverträge dringend darum bittet, daß die Frühkartoffeln ebenso wie die Spätkartoffeln öffentlich bewirtschaftet werden. Der Vorstand wendet sich nicht dagegen, daß die Landes- und Provinzial-Kartoffelstellen die von ihnen aufzubringenden Frühkartoffeln sich im Vertragswege sichern, sei es durch Vermittlung des jugendlichen Handels oder einer Hauptgenossenschaft oder der einzelnen Lebensmittelverbände. Wohl aber wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es nicht den Bedarfsverbänden überlassen werden können, Frühkartoffelverträge abschließen, auch nicht bei etwaiger Bechränkung auf den Bezirk der eigenen Provinz, weil dann je nach der Menge von Frühkartoffeln, die in der einzelnen Provinz angebaut werden, im Verhältnis zur Zahl und Größe der Bedarfsverbände die Lage der einzelnen Bedarfsverbände ganz verschieden sich gestalten würde, und weil auf der andern Seite die Bedarfsverbände, die Verträge abschließen, keinerlei Sicherheit dafür haben, daß gerade aus den von ihnen abgeschlossenen Verträgen die ihnen zufallenden Frühkartoffelmengen wirklich geliefert werden. Um diese Gefahren nach Möglichkeit herabzuheben, müsse die Bewirtschaftung bei den Frühkartoffeln grundätzlich ebenso zentral geleitet werden wie bei den Spätkartoffeln. —

— Vom unterirdischen Handel. Die gejüngste Mitteilung über die ausgehobene Geheimschlächterei zeigte, welche Mengen Nahrungsmittel der unterirdische Handel umsetzen kann. Über 100 Schweine wurden in dem Schuppen am Vorortweg im Zeitraum von einem Monat geschlachtet. Das hat eine Entdeckung am Tageslicht gebracht. Wieviel folcher Entdeckungen noch zu machen wären, das ist auch ein interessantes Kriegsrätsel. Die Waren, die durch den Handel auf verdeckten Wegen unter die Leute gebracht werden, sind selbstverständlich unglaublich teuer, sie können nur von Wohlhabenden gelassen werden. Dass in diesem Kreislauf die Preistreiberei auch des legitimen Handels und die Warenknappheit zum erheblichen Teil ihre Urkunde hat, liegt auf der Hand. Wie groß der Schwund sein mag, der getrieben wird, kann man ungefähr schätzen, wenn man die Mengen Waren ansieht, die auf diese Art in den „Verkehr“ gebracht werden. In Neuköllnhausen zum Beispiel hat die Polizei bei einem Metzger häufig 30 ausgeschlagene Kübler beschlagnahmt, die auf krummen Wegen entroben waren. Der erstickte Meister befandete, daß andre Geschäfte in gleicher Art handelten. Zu dieser Ware, die heimlich erworben und vertrieben wird, kommt noch andre, die den prunkvollen Namen „Auslandsware“ führt. Das Kapitel der Auslandsware ist recht übel. Obwohl so gut wie nichts mehr vom Ausland hereinkommt, wird doch noch viel Auslandsware gehandelt. Während die ratiomierten Mengen an Butter, Eiern und Speck äußerst gering sind, sind diese Dinge als Auslandsware immer noch zu haben. Natürlich auch zu den unerhörtesten Preisen. Der berechtigten Vermutung, daß viel Auslandsware sich in Auslandswaren verhandelt, hat auf einer Tagung der Landwirtschaftlichen Vereine von Westfalen in Münster auch der dortige Regierungspräsident Raum gegeben. Er sagte, daß im Münsterland Händler herumliefern und zu unerhörten hohen Preisen Butter erkaufen, die dann offenbar als Auslandswurst in den Großstädten umgesetzt würden. Zur Schätzung der ungünstigen Butterverläufe an Händler führte der Präsident an, daß von den 10 Landkreisen des Regierungsbezirks Münster nur sechs Kreise bisher Butter an die Bezirksstellen abgeliefert haben, vom 1. November ab gar nur vier Kreise. Der Unterschied in der Ablieferung war also augenfällig. Während ein Kreis im Monat November 23 198 Kilo ab lieferte, lieferte ein anderer nur 102 Kilo. Also, es ist noch etwas zu haben, man muß nur Geld und Beziehungen zu dem allem Anschein nach vorzüglich organisierten unterirdischen Handel haben. Wenn er unterbunden werden soll, bedarf es noch ganz anderer Maßnahmen durch die Behörden als die bisher getroffenen. Da müssen die Bügel straffer angezogen werden. —

— Papiere befügen! Arbeitnehmer, welche die auf Grund des Hilfsdienstgesetzes gebildeten Schlichtungsausschüsse antrufen, tun dies oft ohne nähere Angaben zu machen über ihre Militärverhältnisse. Dadurch entstehen Schwierigkeiten für die Vorsitzenden der Schlichtungsausschüsse umfangreiche Schreibarbeiten, weil sie erst wieder bei den Bezirkskommandos obige Feststellungen machen müssen. Es ist deshalb erforderlich, daß alle Arbeitnehmer, die sich noch in einem Militärverhältnis befinden, bei Antritt des Schlichtungsausschusses ihren Militärvorstand dem Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses emmenden und genaue Angaben über den Stand ihrer Aufstellung oder Rückberufung aus der Front machen. —

— Pferde-Aushebungen. Wie uns von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, werden in der Zeit der Frühjahrsbeschaffung Pferde-Aushebungen nicht vorgenommen. Aus diesem Grunde finden nach dem 1. März vorläufig keine Aushebungen mehr statt. —

— Die gute Preise. Eine Leserin schreibt uns: Dieser Tage war ich Zug in einer hohen Kampf, der ich um den Preis einer einzigen Kartoffel abspielte. Zwei lächelnde Jungen und ein ebenfalls lächelndes Mädchen, ihrem Aussehen nach zu den armeren Schichten gehörend, gewahnten mir gernzeitig eine auf d. m. Zugsteig der Kettwiger Straße liegende Kartoffel. Um den Kürze sich das Mädchen aus der mittleren Stolle, um sie als „gute Preise“ zu erläutern. Lange konnte die Begegnung ihr Eigentumsrecht aber nicht aufrechterhalten, denn auch die beiden Jungen machten ein Anrecht an die Sammelsorte gefordert. Es entstand eine regelrechte Rauerei, vielleicht mehr um das Recht des Kindes als um die Kartoffel. Schließlich erwischte einer der Jungen die Kartoffel und verschwand damit freudenschreidend um die nächste Ecke. Die beiden anderen „Kriegsführer“ aber waren ihm gerannt und betrachteten „Angeklagte“ und „Kriegsgefährdigung“ waren ihnen gleichzeitig entschlüpft. —

— Unfall. Am Mittwoch abend fiel dem St.-Michael-Straße 42 wohnenden Arbeiter Friedrich K. auf dem Gruppenwerk eine schwere Eisenrolle gegen das linke Bein. K. erlitt einen Bruch des Unterschenkels und wurde nach der Krankenanstalt Sudenburg gebracht.

— Die „gute Preise“ mit der Hundepetsche. Eine „angehende“ Dienstherrin stand in der Person der Frau Friedsamwolt Mehner vor dem Dresden er Schöffengericht. Die Anklage legt die Frau zur Last, daß sie vom November 1915 bis April 1916 ihr 16-jähriges Dienstmädchen Peichel mehrfach mit den Händen, der Hundepetsche und dem Ausklopfen geschlagen hat, daß längere Zeit sichtbare Striemen entstanden sind. Sie hat ferner eine Hausschönheit an den Haaren geraut, während sie der Chemnitz der Angestellten festhielt, und einen Bäderlehrling mit der Hundepetsche geschlagen. Bei ihrer Vernehmung verabschiedete sie sich als Opfer einer Verschwörung hinzustellen, die in dem Hause, wo sie wohnte, gegen sie bestand. Besonders suchten die Frauen ihre Dienstmädchen aufzuhören. Der ewige Wechsel von Dienstboten hätte sie nervös gemacht. So gebe sie zu, daß sie der B. einmal eine „granatische Ohrlänge“ gegeben hätte. In der Beweisaufnahme wurden sechs Zeugen vernommen und folgendes festgestellt: Der Schreiberlehrling K. war längere Zeit im Bureau des Reichsanwalts K. für die Frau M. tätig. Sie mußte er immer die Kohlen aus dem Keller holen. Diesen Umstand benutzten die bei dem Bädermeister B. im Hause befindlichen Lehrlinge zu kleinen Hänslein. Da hat sich Frau M. einmal hinter der Kesseltür, mit der Hundepetsche bewaffnet, versteckt und dem 15-jährigen Bäderlehrling B. einige tüchtige Hiebe übergezogen, daß die Striemen von den Haarsäulen geheftet worden sind. Das Dienstmädchen B. war, eine Ausnahme von allen, 6 Monate bei den Angestellten. Frau M. habe sie oft mit der Hundepetsche und dem Ausklopfen geschlagen, auch in die Brüste gekniffen. Die Mutter des Mädchens wollte ihre Tochter wegnehmen, ließ sich aber auch von der Angestellten zureden. Einmal war sie auf einige Stunden zu Hause. Bei dieser Gelegenheit habe sie sich und die Mutter entdeckt am Körper des Mädchens eine Menge Striemen und blutunterlaufenen Stellen, besonders auf den Brüsten. Ein früheres Dienstmädchen der Angestellten bezeugte, daß sie oft von der Angestellten mit dem Ausklopfen und der Hundepetsche geschlagen worden sei. Am Tage ihres Abgangs habe sie die Angeklagte das Mittagessen im Hundenapf hingelegt mit den Worten: „Für so ein Miststück ist das gut.“ Das Gericht erkannte auf — — 300 Mark Geldstrafe oder 30 Tage Gefängnis. Die Dame hat milde Milderung gefunden. Die Dienstmädchen aber sollten daraus lernen, wie notwendig für sie die Selbsthilfe durch die Organisation ist. —

— Gegen die Mietkasernen. Daß die gegenwärtig übliche dichte Bebauungsweise mit Mietkasernen überall dort, wo eine andere Bauweise möglich ist, durch diese ersetzt werden soll, wird jetzt schon von vielen Seiten befürwortet. Anlässlich von Verhandlungen, die zurzeit im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten schreben und die Bildung und etwaige Abänderung nicht mehr zeitgemäßer Bauordnungen zum Gegenstand haben, ist vom Deutschen Verein für Wohnungswesen eine Eingabe an den Minister gerichtet worden, in der diesbezügliche Anregungen gegeben werden. So soll bei den etwa geplanten Maßnahmen nicht nur aus Gleichungen für den Kleinstwohnungsbau in konstruktiver Beziehung, sondern auch darauf hingearbeitet werden, daß an Stelle der gegenwärtig noch in so weitem Umfang zugelassenen dichten Bebauung mit Mietkasernen nach Möglichkeit eine weiträumigere Bauweise mit kleineren und kleinen Häusern mit Gärten durch die Bauordnung vorgeschrieben wird. —

— Gestohlen wurden am 19. d. M. an der Garderober eines Theaters eine Suntzova; am 20. d. M. in einem Warenhaus am Breiten Weg ein Muff; von einem Hofe in der Halleschen Straße ein Handtellerwaaren; auf Bahnhof 1 des Hauptbahnhofs einer Frau aus der Handtasche ein Goldstück mit etwa 33 Mark; in der Zeit von 20. bis 21. d. M. aus einem Keller in der Equitorstraße 43 Pfund Plattenmutter, Schweinefleisch, Konserven, mehrere Löffel mit Schabarber, Apfelgelee u. a. m.; in der Nacht zum 21. d. M. aus einem Stall mehrere Kaninchen; aus einem Lagerraum in der Großen Diesdorfer Straße zwei Lüder mit je 14 Pfund Zuckertoaren; aus einem Schaukasten in der Spiegelbrücke nach Zettlitznern der Scheibe 9 Schüsselkästen, Nähgarn, ein Bügelkästchen, ein Blasbalg sowie ein Kissen mit Kreide; am 21. d. M. aus einem Laden in der Salzstraße ein Paar braune Damenschuhe mit Lackappen. —

— Verhaftet wurde die wohnungslose vorbestrafte Aufwärterin Margarete Greiter aus hier, die am 19. d. M. aus einer Wohnung in der Schönneckerstraße einen Samt, ein Paar Schuhe sowie Lebensmittel und am 20. aus einer Wohnung in der Wilhelmstraße einen schwarzen Pelz, ein Opernglas, zwei Rosettenketten, eine Handtasche sowie Lebensmittel gestohlen hat. —

— Zusammenstoß. Am Donnerstag vormittag flog ein Wagen der Vereinigung Elmendorfwerke an der Langen Straße, Ecke der Turmchancenstraße, mit einem Straßenbahnen zusammen. Der Zusammenprall erfolgte mit solcher Wucht, daß der Wagenpark des Motorwagens eingedrückt wurde, während die Werde des Wörterwagens eine Strecke mitgeschleift wurde. Angenähnt hat die Bremsen des Straßenbahnenwagens verloren. Personen sind nicht verletzt.

## Theater, Konzerte &c.

Mitteilungen der Direktionen.

Stadttheater. Heute Freitag „Don Juan“ letztes Theater. Sonnabend Anfang 7 Uhr Spiel Hans Mühlrose „König Utopius“. Sonntag nach „Im weißen Rößl“. Anfang 7 Uhr: „Fahrende Musikanter“.

Zentraltheater. Die prachtvolle Ausstattung der Operette „Die schöne Cubanerin“ erregt fortgesetzte Bewunderung. —

Zentraltheater. Die 25. Aufführung der Operette „Die schöne Cubanerin“ findet am Dienstag den 27. d. M. abends 7½ Uhr statt. Die Besetzung aller Hauptrollen ist nach wie vor die gleiche. —

Marionetten-Theater deutscher Künstler. Café Hohenholz, Prunktäglich abends 8 Uhr große Vorstellung. Sonnabend und Sonntag zwei Vorstellungen. Siehe Inserat. 222

## Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Verbandsorgan und Steuerpflicht. Eine wichtige Entscheidung hat das Oberverwaltungsgericht gefällt. Der Verband der Gast- und Schankwirte für Berlin und die Provinz Brandenburg gibt eine Zeitung als Verbandsorgan heraus. Im Hinblick auf dieses Verbandsorgan war der Verband vom Berliner Magistrat für mehrere Jahre zur Gemeinde-Einkommenssteuer herangezogen worden. Er stellte auf Beschwerde. Er verteidigte darum, daß er nur im Interesse seiner Mitglieder wirkte, weichem Interesse auch die Zeitung diene. Der Bezirkssaudienst wies jedoch die Klage ab und führte aus: Der Verein ein eingetragener Verein, greife zu den juristischen Rechten im Sinne des § 33 Biffer 3 des Kommunalabgaben-Gesetzes. Zweifelhaft könne nur sein, ob das Zeitungsunternehmen des Verbands ein steuerpflichtiger Gewerbebetrieb sei und der Verein die Steuer vom Einkommen aus Handel und Gewerbe unterliege. Das bezog sich der Bezirksaudienst auf die Zeitung auch in erster Linie den Verbandsmitgliedern, die diene sie daneben auch Gewerbetreibern. Auf die Verbandsmitglieder werde beim Abonnement natürlich in erster Linie gerechnet. Sie hätten auch ein billigeres Abonnement. Ein Gewinn werde aber aus den höheren Abonnementsgeldern für Nichtmitglieder und natürlich aus den Zulaternen erzielt. Im übrigen brachte der Gewinn zweifellos nicht notwendig der Hauptzweck des Verbandsorgan zu. —

Das Oberverwaltungsgericht hob dies Urteil auf und setzte dem Verband von der Gemeinde-Einkommenssteuer frei. Gründe: Es sei hier mit einem gewerblichen Einkommen des Verbands nicht zu rechnen, da die Erzielung von Gewinn lediglich eine zufällige, gelegentliche und nebenächliche Folge der Herausgabe der Zeitung sei. —



wiesen, pflichtig Haus und Hof verlassen zu müssen und das Leben von Bandstreichern zu führen. Die Verwirrung und Panik in den letzten Tage war daher unbeschreiblich. Einer ist von Craiova bis nach Jassy zu Fuß gewandert. Ein anderer, der seinen Weg durch die Dobruja nahm, erzählte, wie die Karawane beständig von dem immer näher kommenden Kanonendoumier der Deutschen verfolgt wurden. Und so ging das tagelang. Endlos dehnte sich das Land. Man nährte sich, so gut es ging, von dem, was man von Hause mitgenommen hatte.

Viele aber hatten nichts. Ein auf dem Felde ausgesetzter kümmerlicher Kohlfopf, auf Weißfleisch gut gekocht, nutzte oft einer ganzen Familie als Tagesmahlzeit genügen. Deutsche Flieger zogen über unsern Köpfen dahin, und unter dem Aufwall ihrer Bomben sprühte die Erde rings um uns auf. Mit knapper Not entging ich einem Unglück, indem ich unter einen Wagen sprang.

Ein anderer, der die

#### legten Stunden in Bukarest

vor der Einnahme durch die Deutschen durchgemacht hatte, erzählte: Die Böge waren bis zum Bersten von Menschen gefüllt. In einem nach Jassy fahrenden Boge zählte ich 60 Wagen. Hunderte und über Hunderte von Menschen hatten sich auf die Trittbretter gehängt, waren auf die Dächer gesetzt, hingen in Knäueln auf den Puffern. Wie nicht anders zu erwarten, kam es zu Unglücksfällen. Bei der Durchfahrt durch einen Tunnel wurden die auf dem Dache der Waggons befindlichen Personen, denen es nicht gelang, sich rechtzeitig an den Seiten herabzulassen, von der oben Tunnelwand zerquetscht. Andern wieder wurde der Kopf von den telegraphischen Leitungen abgerissen. Noch andre fielen vor Ermattung auf die Gleise.

Ein anderer Flüchtling erzählte von der heillosen Verwirrung der fliehenden rumänischen Soldaten, denen die Deutschen auf den Fersen waren, von dem furchtbaren Schlamm auf den Straßen, in dem Kinder steckenblieben, dem gefährlichen Nebel, bei dem die Flüchtlinge die Richtung verloren, so daß sie nach anstrengender Tagesschweifung am Abend sich genau an derselben Stelle wie am Morgen befanden, von der entsetzlichen Kälte und dem peinigenden Hunger,

dem viele zum Opfer fielen: Einmal war der Wind so heftig, daß wir uns in einen Graben niedergelegen mussten, um etwas Schutz zu finden. Wir stiehen dort aber mit Leuten zusammen, die uns für Spione hielten, und ein rumänischer Offizier wollte uns sogar tötschießen lassen.

In Jassy war es nicht viel besser, und die ganze lange Reise von Kiew nach Petersburg und Archangelsk war eine Reihe unbeschreiblicher Leiden und Entbehrungen. Drei Wochen brauchten wir allein, um Russland zu durchqueren. Die schrecklichste Zeit waren die sechs Tage von Petersburg nach Archangelsk bei einer furchtbaren Kälte. Die Droschen, die man uns in die unheiligen Güterwagen gestellt hatte, verbreiteten kaum einen Hauch von Wärme. Seltens und überaus spärlich war auch die Verteilung von Schokolade. Ein Kind starb unterwegs. Die Schiffsrüste, auf der wir im Hafen von Archangelsk einen Bord gingen, brach mitten durch und die darauf befindlichen Personen fielen auf Eis hinunter, das glücklicherweise nicht eindrückt. Unser Schneefürmen und Eisbergen hindurch führten wir, entzückt unter der Kälte leidend, durch das Nordische Eismeer in 23 Tagen nach Liverpool. Von dort ging es dann nach Southampton, wo mit erschöpften Lichtern und ununterbrochener See die Fahrt über den Ärmelkanal nach Cherbourg angerechnet wurde. Dann hatte die Karawane ganz Frankreich zu durchqueren und nun noch die Heimreise durch Italien machen müssen. —

#### Zu jedem Opfer bereit!

Das wollte, nach den feierlichen Erklärungen des Landwirtschaftsrats und des Bundes der Landwirte, die deutsche Landwirtschaft sein, um an der Erringung eines siegreichen Friedens mitzuwirken. Wie es um diese Opferfreudigkeit in Wirklichkeit bestellt ist, haben wir schon des öfters an Einzelbeispielen gezeigt. Es wird bestätigt durch eine Eingabe an den Reichskanzler, an den Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und an den Präsidenten des Kriegsernährungsamts, in der der Bund deutscher Zuckerrübenbauer Stellung zur Frage des Zuckerrübenbaus im Jahre 1917 genommen hat. In der Eingabe heißt es:

Die Anbaustreudigkeit der Rübenbauern, die durch die geringe Rübenrente 1916, die teilweise hohen Verluste bei der Masse des Mangels an Arbeitskräften und Dürre sowie durch den Anbauzwang stark herabgedrückt ist, kann noch in letzter Stunde durch Maßnahmen der Staatsregierung gehoben werden, die den berechtigten Wünschen der deutschen Zuckerrübenbauer Rechnung tragen. Der gesetzlich festgelegte Mindestpreis von 2 Mark bietet keinen Anreiz zum Anbau einer Pflanze, deren Kultur mit den denksam größten Mühen und bei der Unsicherheit des Arbeitsmarktes mit einem ganz erheblich gestiegerten Risiko verbündet ist. Eine Ründerung des Anbaus würde aber die hohe Kultur unserer Rübenböden auf Jahre hinaus herabdrücken, die Versorgung unserer Bevölkerung mit Rübenzucker wesentlich ungünstiger stellen, und vor allem einen sehr nachteiligen Einfluß auf die Belieferung der Städte mit Milch, Fleisch und Fett ausüben. ... Angesichts der drohenden Gefahr einer starken Einschränkung des Zuckerrübenbaus hält es der Bund deutscher Zuckerrübenbauer für seine Pflicht, eine den Konsum kaum fühlbar belastende Erhöhung des Rüben- und Zuckerpreises und eine bessere Versorgung der rübenbauenden Landwirtschaft mit Stickstoff und Phosphatkörpern nachdrücklich zu fordern. Bei schneller Erfüllung nachstehender Rübedeckungen dürfte es gelingen, den Rübenbau, soweit er betriebstechnisch möglich ist, zum mindesten aufrechtzuerhalten. Die Voraussetzungen hierfür sind:

1. Der Mindestpreis für Rüben ist auf 2,50 Mark zu erhöhen.
2. Bei der Feststellung des Zuckerpreises sind die tatsächlichen Herstellungskosten von 1 Mark für den Bentner Rüben zugrunde zu legen.
3. Auf den Morgen Zuckerrüben sind je ½ Bentner Stickstoffdünger und je ¼ Bentner Phosphatkörper unbedingt spätestens bis zum 1. Juni 1917 zu liefern.
4. Eine Aufzonenlegung von Fabrikbetrieben zum Zwecke der Ersparung von Kosten darf nur auf Grund freiwilliger Vereinbarung geschehen.

Früher wurde für 1 Bentner Zuckerrüben bis 1 Mark bezahlt; in den letzten Jahren wurde dieser Preis, um zum Bau von Zuckerrüben anzureizen, auf 1,50 Mark erhöht. Dieser Preis genügt aber den opferfreudigen Zuckerrübenbauern nicht; sie fordern, bescheiden wie sie sind, eine weitere Erhöhung auf — sage und schreibe drei Mark. Einzigartig ist der Preis — bedauerlicherweise — auf 2 Mark erhöht worden. Und nun wird schlankweg behauptet, dieser Preis biete keinen Anreiz zum Anbau einer Pflanze, deren Kultur bisher bei bedeutend niedrigeren Preisen für die Landwirtschaft so außerordentlich vorteilhaft war und heute in noch viel höherem Maß ist. Die ungünstigsten Folgen werden an die Wand gemalt für den Fall, daß der „bescheidenen“ Forderung nicht stattgegeben wird. —

#### Rindfleisch und Plummens.

Zum erstenmal seit Ausbruch des Krieges hielt der Bund der Landwirte wieder in Berlin eine seiner bekannten Parade-Versammlungen ab; nicht wie sonst im Circus Busch, sondern in der „Philharmonie“. Von den Reden, die dort gehalten wurden, interessiert sehr wenig; man kennt die Weise und den Text. Herborghoben zu werden verdient aber folgender Beschluß:

In voller Erkenntnis des Ernstes der Lage, aber auch in ungebrochenem Opfermut wollen wir deutschen Landwirte alles geben, was wir haben, und schaffen, was Menschenkraft zu schaffen vermag, mit dem gesamten deutschen Volke Entbehrung und Einschränkung teilen und auch unserseits alle Kraft daranziehen, um den Teil des Kampfes siegreich zu bestehen, den zu führen wir berufen sind.

Der Beschluß ist sehr schön. Er wirkt noch schöner, wenn man gleichzeitig liest, daß der Berichterstatter sich gleichzeitig gegen jede Senkung der Viehprixe ausgesprochen hat, wie er natürlich überhaupt „gute“ Preise für landwirtschaftliche Produkte als unbedingt notwendig erachtet.

Deshalb erinnert der oder müttige Entbehrungsbeschluß so sehr an Fritz Reuters Rindfleisch und Plummens, was bekanntlich ein schön Gericht ist, das wir aber leider „man nicht kriegen“. —

#### Der pfiffige Landdoktor.

Der Michel-Bauer hat ein böses, arg geschwollenes Bein. Gleichzeitig liegt er im Bette. Der alte Landdoktor sitzt daneben und schüttelt bedenklich den Kopf.

„Um, hm,“ sagt er. „Das sieht schlecht aus. Da müssen fleißig Umschläge gemacht werden. Habt Ihr Spez im Haus?“

„Gi freilich, ja!“ ruft die Bäuerin.

„Na, da holt mal ein Pfundet zweit,“ fordert der Arzt. Die Frau läuft hurtig in die Nacherkammer und bringt ein süßiges Stück. „Wied's langen?“ fragt sie zaghaft. „Borlaufig jagen,“ sagt der Doktor, legt einen Taler auf den Tisch und steckt den Spez ein.

„Ann macht fleißig Umschläge mit kaltem Wasser! Morgen komme ich wieder nachhauen.“ (Jugend.)

#### Muster für Heldenbriefe.

Die französische Schützenzeitung „Revue du Front“ gibt den auf Urlaub gehenden Soldaten folgenden Rat: Bereide dich auf heroische Schilderungen vor. Sie dürfen aber nicht allzu schrecklich sein: der Helden liebt es, seine Freude ohne Schmerz zu vergießen, also:

Als wir losgingen, waren wir hundert; als wir zurückkamen, tausend . . .

In demselben Augenblick bekam ich eine Kugel mitten durchs Herz . . .

#### Notizen.

Über den Arbeitsplan des Reichstags haben Hauptausschuß und Nesterausschuß des Reichstags Beratung gepflogen. Es wurde eine Vereinigung erzielt, daß die morgen, Donnerstag, auf der Tagesordnung stehenden kleineren Beratungsgegenstände erledigt werden. Am Freitag wird der Staatssekretär des Reichsfinanzamts zu den Kredit- und Steuervorlagen sprechen; die Kredite sollen an diesem Tage zur Erledigung gebracht werden. Sonnabend und Montag sollen sitzungsfrei bleiben. Am Dienstag wird vorzugsweise der Reichskanzler über die politische Lage sprechen. Der Hauptausschuß wird mittlerweile seine Beratungen fortsetzen. Zur Erledigung des Hauptausschusses wird ein besonderer Ausschuß zur Beratung der Ernährungsfragen gebildet. —

Die Kohlensteuer. In dem Entwurf des Kostensteuergesetzes, der dem Reichstag zugegangen ist, wird die Erhebung einer Steuer von 20 vom Hundert des Wertes der Kohle vorgeschlagen. Auch Preiskohlen unterliegen der Besteuerung. Die Steuerpflicht für inländische Kohle tritt ein, sobald die Kohle geliefert, sonst abgegeben oder dem eigenen Verbrauch zugeführt wird. Die Steuer wird fällig am 15. des folgenden Monats. Die Steuerpflicht für aus dem Ausland eingeführte Kohle tritt mit der Grenzüberschreitung ein. Der Besteuerung unterliegen nicht die zur Aufrechterhaltung der Betriebe des Bergwerks sowie der Aufbereitungsanlagen erforderlichen Kohlesorten diejenigen Mengen an Braunkohle, welche zur Herstellung von Kreiseln benötigt werden. Der Bundesrat ist ermächtigt, Bestimmungen zu treffen, inwieweit Kohle steuerfrei zu besteuern ist, die zum Betrieb von Schiffen oder Eisenbahnen dienen, die den Verkehr mit dem Ausland vermitteln. —

Die Versicherung im Hilfsdienst. Bei der Beratung des Entwurfs einer Verordnung über die Versicherung der im Hilfsdienst tätigen Personen wurde der Regierungsentwurf dahin abgeändert, daß der vorgehende Jahresverdienst von 820 Mark für Landarbeiter und 1200 Mark für gewerbliche und landwirtschaftliche Facharbeiter einzinstellig auf 1200 bzw. 1800 Mark festgesetzt wurde. Diese Höhe bildet die Grundlage für die evtl. zu gewährenden Renten. —

Die erweiterte Kriegsabgabe der Reichsbank. Der dem Reichstag zugegangene Gesetzentwurf über eine weitere Kriegsabgabe der Reichsbank für 1918 bestimmt, daß von den Gewinnen der Reichsbank für das Jahr 1918 vorweg ein Betrag von 100 Millionen Mark dem Reiche überwiesen wird. Die für das Jahr 1918 von der Reichsbank für Kriegsverluste bilanzmäßig zurückzustellende Reserve darf bis zum 31. Dezember 1920 nur zur Deckung von solchen Verlusten verwendet werden. In der Begründung wird gesagt: Die besondern Verhältnisse, unter denen sich der Geschäftsbetrieb der Reichsbank während des Krieges vollzieht, haben im Laufe der Zeit dahin geführt, daß auch mit der Möglichkeit von Verlusten gerechnet werden muß, die außerhalb des Verwendungszwecks der Reserve für zweckhafte Forderungen liegen. —

Freilassung der Amerikaner. Die an Bord der „Harrowdale“ nach Deutschland eingebrochenen amerikanischen Mitglieder der Besatzungen aufgebrachter bewaffneter feindlicher Handelschiffe sind freigelassen worden. Obwohl nach Lage der Sache die Amerikaner als Kriegsgefangene behandelt werden konnten, so wird halbamtlich dazu bestrebt, batte man ihre ausnahmsweise Freilassung schon vor längerer Zeit beschlossen, da sie beim Antritt ihrer Reise nicht wußten, daß sie in Deutschland als Besetzung eines feindlichen bewaffneten Handelschiffes als Kriegsgefangene behandelt werden würden. Die nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten eingetroffenen Nachrichten aus Amerika über die Beleidigung der deutschen Schiffe und die Internierung der deutschen Besatzungen ließen es jedoch ratsam erscheinen, bis zu einer amtlichen amerikanischen Mitteilung über den wirklichen Sachverhalt die Leute nicht freizugeben. Dies ist nun mehr geschehen, nachdem auf amtlichem Wege die Mitteilung hierher gelangt ist, daß die deutschen Schiffe in Amerika nicht beschlagen und ihre Besatzungen nicht interniert sind. —

Das Hamstern im Umherziehen. Der „Kohl. Volksztg.“ wird geschrieben: Kürzlich hatte ich mich auf einer Skivanderung im Gebirge verirrt. Endlich, als es schon recht dunkel wurde, fand ich ein kleines Häuschen mitten im Walde. Ich kloppte an, ein kleines Mädchen von etwa 10 Jahren öffnete mir. „Du kleine,“ fragt ich, „kannst Du mir nicht —?“ Das Mädchen lädt mich aber gar nicht aufzudenken. „Nein,“ ruft sie. „Väter oder Mutter haben wir selber nicht.“ „Aber ich will ja nur wissen,“ forcirt ich, „wo der Weg zum nächsten Dorf ist.“ Da lacht das kleine Ding laut auf. „Da laufen Sie man erst gar nicht hin, da kriegen Sie auch nichts!“ —

#### Englisches Bonspiel.

W. T. S. Großes Hauptquartier. 22. Februar 1917. (Amtlich)

##### Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Südlich von Armentières bringen nach starker Beweinung mehrere englische Kompanien in untere Stellung; trotz voller Gegenstoß warf sie sofort hinaus. Bei Süderung der Gräben wurden 200 tote Engländer gezählt; 39 Mann gesangen zurückschlugen.

Erfundengewölfe des Feindes südwestlich von Bapaume südlich des La-Baie-Kanals und zwischen Ancre und Somme schlugen fehl.

##### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Südwestlich von Riga und am Südufer des Ritter-See scheiterten Unternehmungen russischer Abteilungen bis Kompaniestärke.

Bei Labush an der Schildhorn und an mehreren Stellen zwischen dem Oajestr und den Waldkarpaten wurden einige Siedlungen von unseren Stoßtruppen erfolgreich durchgeführt.

An der

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph und bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen herrschte bei Schneetreiben nur geringe Geschäftstätigkeit.

##### Mazedonische Front:

Ostlich des Barbat versuchten Engländer, sich vor unserer Stellung einzunisten; sie wurden im Haubrankenkampf vertrieben.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

#### Depeschen.

England und der Seekrieg.

W. T. London, 21. Februar. (Unterhaus) Bei Vorlegung des Marineats sprach Gascoigne eingehend über die U-Boote-Drohung. Die Bedrohung sei ernst; es gäbe kein einzelnes Wundermittel dagegen, er vertraue aber darauf, daß durch den Ausbau der jetzt erprobten Mittel ihr Erfolg allmählich sehr gemildert würde. Die englischen Verbände seien ernst, aber sie entsprechen nicht der übertriebenen Fahlerei der deutschen Berichte über sie. Während der ersten 18 Februarstage seien 134 englische, alliierte und neutrale Schiffe aller Art versenkt worden. Aber während dieses Zeitraums seien 5075 Schiffe in den englischen Hafen angekommen, 3873 hätten sie verlassen. Die Politik des Schweigens wegen der Bekämpfung feindlicher Unterseeboote sei die Politik, die der deutschen Admiralität am wenigsten liebt. Ein weiterer Grund gegen die Bekämpfung von Booten über die feindlichen Verbände ist die Schwierigkeit, mit Sicherheit die Vernichtung eines U-Bootes festzustellen. Gascoigne sagte, er habe Berichte von 40 U-Booten mit U-Booten seit Anfang Februar erhalten, 40 mal in 18 Tagen mit dem Feind handgemessen worden, sei, setzt eine große Leistung. Redner erwähnt weiter die Gefangenahme eines U-Bootes durch einen englischen Kreuzer als einen der feststellenden Höhepunkte. Er hat die Nation, der Flotte durch Einschränkung der Einfuhr zu helfen. Er vertraue darauf, daß die Bedrohung gelöst werde. —

Weisse Wand  
Jakobstraße

Neu! Neu! Neu!

### Die Gespensteruhr

über Blaue Wasser  
Ein Abenteuer des Joe Deeks in 4 Akten.  
Bewältigt von Joe Wach u. William Rahr.  
Zu der Hauptrolle

Max Landa.

Jung muß man sein

Ein Lustspiel in 3 Akten mit

Anna Müller-Lincke

Mäster-Woche die neusten Kriegs-

berichte v. allen Fronten

Eröffnung und Anfang abends

7 Uhr

Beginn der letzten Vorstellung

8 Uhr.

Kammer-  
Lichtspiele

Heute Freitag

### Feenhände

mit Henny Porten

Ein Gesellschaftsspiel in 3 Akten nach Motiven von Scribe.

Die geniale Darstellerin und beliebte Künstlerin reißt auch in dieser neuen prächtigen Erzählung durch ihre natürliche, entzückende Art das Publikum zum Beifall hin.

Leute vom Stand ein Lustspiel in 3 Akten mit Anna Müller-Lincke

Der 1. Film der militärischen Film- u. Photostelle Generalfeldmarschall Mackensens Donauübergang Ein geschichtl. Dokument aus der Riederwerbung Immunitäts

Eike-Woche die neusten Kriegsberichte von allen Fronten

Panorama-  
Lichtspielhaus

Das große Ereignis!

### Rache

ein glänzender Krimifilm in 6 Akten.

Bewältigt und inszeniert von Benjamin Christensen. Hauptdarsteller

Benjamin Christensen,

Fran Karen Sandberg.

Das zweite Ich

Mäster-Woche die neusten

Kriegsberichte v. allen Fronten

Wer ist der Vater? eine lustige Erzählung.

Colosseum  
Breiteweg 147

Neu!

Neu!

### Der unsichtbare Mensch

ein phantastischer Filmtheater in einem Vorpiel und zwei Akten verfaßt und inszeniert von Georg Schubert

ein glänzendes Lustspiel.

Heidenröschen

eine spannende dramatische Erzählung in 5 Akten.

Nach den Motiven eines bekannten Volksliedes verfaßt u. inszeniert v. Franz Höfer.

glänzende Monopolschlager

Die Mummelfalle

eine herliche Wandlung durch das Riesen-

gebirge.

Zigaretten  
zu Fabrikpreisen  
an Private 165  
Bonitas Zigaretten-  
Fabrik

in allen Preislagen verkauft  
während des Krieges  
Abgabestelle  
nur im Torweg  
Große Märkten 18  
Magdeburg.

Schweine-Berückerungsberein auf Gegenleistung  
zu Magdeburg.

Anmeldungen auf Berückerungen von Schweinen werden von nachbenannten Herren jederzeit entgegengenommen:  
Prof. Siebert, 1. Vorsteher, Neukloster, Sandstraße 6  
Karl Entig, 2. Vorsteher, Suden, Friedrichstraße, Köthen-  
Straße 12

Albert Schulte, Student, Neukloster, Holzmarktstraße 15  
Adreas Lang, Turnrat, Lehrmeister Student, Neukloster,  
Torweg 14

Berückerungsmeister  
für Reckling, Magdeburg, Suden, Wittenbergh: Student Albert  
Schulte, Lehrmeister 219  
Endenburg und Senneloh: Otto Schlettwein, Senneloh,  
Sobenhausen 12  
Reckling: Karl Hartmann, Siedlungstraße 12  
Wittenbergh: Gustav Dörre, Wittenbergh

Wochello  
THEATER

(großer Theatersaal)  
Heute abend 7 1/2 Uhr  
zum letzten Male

### Das teure Elternhaus

Ein Bild aus dem Leben  
von Sophie Kiel, 359  
Zum letzten Male

### Er ist kuriert

Barfuß von Werner.  
Hierzu ein außerordentliches  
Spezialitäten-Programm.

Morgen Samstag  
zum letzten Male

### Dieze von der Plattenstadt

Wolfsburg mit Seitung.

### Das Opferlamm

Barfuß mit Seitung.

### Arbeitsmarkt.

Meine Magazinatelier Kräftige Arbeiter  
seit 21 Jahren  
seit jetzt geändert  
Grade-Motorwerke.

Einige tüchtige Söhne,  
Habter und Sohn

gegen geringe Lohn  
und besondere Arbeitsbedingungen  
geändert.

Ferdinand Altenburg

Aus Fuchsberg 5.

Wertzeug-  
macher

Arbeiter sind hierzu zu finden

Seit jetzt geändert

Ferdinand Altenburg

Aus Fuchsberg 5.

Ein älterer Sattler

Bei diesem Sattler findet geändert  
Zielte, Reparaturen

Sächtigen

Schuhzurichten

verändert

A. Weihe.

Bote

15 bis 17 Jahre alt

gegen geringe Lohn

und besondere Arbeitsbedingungen

geändert.

Ferdinand Altenburg

Aus Fuchsberg 5.

Papier-  
schneider

verändert

Seit jetzt geändert

A. Weihe.

Witz-Medizin

verändert

A. Weihe.

Großmutter Schäfer

gegen geringe Lohn

und besondere Arbeitsbedingungen

geändert.

A. Weihe.

König Dediplus

gegen geringe Lohn

und besondere Arbeitsbedingungen

geändert.

A. Weihe.

### Provinz-Einkauf Sachsen.

Von heute an, solange der Borrat reicht

3718

## Rühlhaus-Geflügel

### Hühner und Hähnchen

das Pfund 3.25 Mark,  
ausgesuchte Ware 3.50 Mark

— annehmbarweise mit besonderer Genehmigung markenfrei —

### Alte Ulrichstraße Nr. 7

### Kobelt und Weinberg.

### Industriearbeiter

selbst zum Handelsjahr nur das echte 3578

### Hinze-Blickblatt

Müller-Liparts Famil-Theater  
Fürstenhof-Theater

(Gang Prälatenstraße)

Heute —

der große Schlager in 4 Akten

Es waren einmal zwei Freunde

1. U. Wie er um „sie“ warb.

2. U. Herzenschw.

3. U. Die gute Sünderin.

4. U. Des Lebens Frei.

Umfang 5 Uhr

Alle Vorstellungsfarten gelten

Täglich abends 8 Uhr

große Vorstellung

Sonnabend und Sonntag

2 Vorstellungen

morg. 4 und abends 8 Uhr

Die besten Marionetten

der Welt

Borrelauf an der

Theaterfeste von 11 bis 12 Uhr

eeeee

Zirkus Blumenfeld

Täglich 7 1/4 Uhr:

Zugunsten des Kriegs-

liebesdienstes

Der Sias

Ein schwungvolles Spiel in 3 Akten

Uhrzeit

Reingehör über 400 000 Mark.

In allen größeren Städten mit beispiellosem Erfolg

aufgeführt.

R 179

### 910 Mt. in Gold

war das Ergebnis unserer ersten Goldsammlung

### 2. Goldsammlung

am Freitag den 23. Februar.

Jeder Beinhaber, der mit Gold zahlt, erhält außer der

gezogenen Summe einen gleichwertigen Preis.

Sonnabend und Sonntag

nachmittags 3 1/2 Uhr

### Extravorstellung

zu kleinen Preisen

Terminen: 10 bis 1 Uhr und 3 bis 5 Uhr. Zuschau-

raum und im Vereinshaus. Zeitraum